

In Wellen

Eleni Gemitzis

Niemand geht
unter. Niemand mehr
schwimmt. Kinder
auf Rückbänken, auf
Heimfahrten ohne Heimat
zu begreifen
vermisse ich am meisten.
Freie Weite schlägt leere
Wellen; diese Bucht.
Wuchten reißen, begraben
etwas Vergangenheit
& ich, hier draußen
weiß nichts;
das Wesen des Meeres
weiß nicht,
wie dunkel das Blau,
bis Angst in den Magen sinkt.
Die allerletzte Welle
ist vielleicht schon Himmel
& Gewissheiten verschwimmen.
Eins geht in das Nächste
über; Unkenntlichkeit.
Horrendwolkener Juni
wird zu etwas
anderem, Magnolie –

Ah! Spitz bohren sie stechen sie stören sie die
Füße, Nervenknospen, Stellen, die sich sonst hohl
schützen! Winzige Steine, au, schneller! Wehrhafte
Zehen, Waden, Knie! Abendwellen aus 30 Grad
Celsius, 35. Sand! Salz in den Nebenhöhlen, ein
Niesen, grelles Lachen, der Körper explodiert
Empfindungen in die Wellen, alle in die Weite!

Ein Lachen,
das schmerzt
in kindlicher Kundgebung
& ich, der Zeuge
des Lebens; zäh,
das Magnolienmädchen!
Spritzendes Blau
in Herzlichkeit & Eile,
das Licht rosa-
warm, Wunder,
das tobende Kind!

Kein Boden braucht mich! Bin nicht
mutig nicht unerschrocken nicht stur!
Bin ein Mädchen das schwimmt wie ein
Mädchen das taucht wie ein Mädchen ein
grässliches Mädchen grauenvoll! Lache
Risse in den Himmel, die Welt liegt mir
zu Füßen.

Zu tief für ein Kleinkind. Wassertreu,
unbesorgt; Kann sie nicht ertrinken, wenn
sie nicht davon weiß? He! Es ist zu tief!
Vorsicht! Angst! Oder sage ich nichts,
damit sie nicht später der eigenen Tochter
nachzittert in die Tiefen der Welt?

Aus den Poren entlädt sich
Alltag. Das juckende Kinn;
Melonensaft.

Auf Zehen in die Eiseskälte; vor mir die
Fußstapfen des Vaters: in der Tiefe
unsichtbar verschluckt. Ich will nicht mehr
müssen, will nicht mehr wollen, will nicht
gewogen werden, will nicht weinen müssen,
will weinen wollen. Ätzender Juni;
Magnolienlicht.

Schwanenfamilie! Ohne
Feder Schnabel Schwimmhaut,
fließt sie freiwillig
verkettet am heimlichen Strang,
ohne Richtig & Falsch oder
Richtung in hunderten Wellen
zugleich. Soll ich hinein?
Hinein? Folgen? Soll ich
folgen? Soll ich hinein?
Ihnen folgen?
Lange her,
lange, seit ich
zuletzt -. Die Familie,
ewig, & dort ist sie jetzt
& jetzt & in stetigem
Etwas & hierin gesamt
& ich bin hier.

Sie treibt auf dem Rücken, in meinem Blick; meine Sorge plagt uns alle. Und ihr Bruder? Sieht mich an und durch alles hindurch. Hat mir nie solche Sorge bereitet, ist schon groß und auf beiden Beinen, braucht diese Sorge nicht und manchmal ja doch und dann ärgert er sich. Gegenüber schweben die Hände des Vaters auf schwappender Glut. Einen Moment später ist er nur noch Kopf und Spiegelung, die Hände unsichtbargetaucht.

Will nicht gewogen werden, aber es ist gut,
gut so. Ohne Anhäufung von Zeit, als
jemandes Sohn.

Luftkugelbauch treibend Wellenwiege,
alle sind da! Ah, ich brauche keinen
Boden.

Er hat es von der Mutter, das Schwere, das Denken, die Schwierigkeit im Sein. Seine Schwester: unbeschwert, ich kitzle ihren Bauch; von wem sie es wohl hat. Ein bisschen von uns beiden, vielleicht. Alle lächeln, sind eins. Für immer? Ich tauche unter, Grimasse, wieder auf, bin da, wieder unter, Grimasse, Jetzt! Sie gluckst *Papa!* und er lacht auch.

Mittig bilden sie
die weiten Welt.
Im weiten Nichts
ragt die Blüte empor. Sie
lachen, schreien, tunken im Chor
& sinken jetzt nieder, stoßen
einander ab, drehen Pirouetten;
Konstellationen wechseln.
Alleiniger Zeuge ihrer Existenz,
unserer Existenz -. Da ist
niemand mehr, der uns begreift.
Oder? Ein Gott,
dort oben? & falls,
habe ich ihm nichts zu sagen,
nichts. Hört er
den Chor, vergangene Klagen,
als ich Teil einer Blüte war,
Tränen der Aphrodite, zart
& zerbrechlich, heimsuchend
im Gefüge?
& hier bleiben sie versammelt,
beweisen, dass alles,
was sie sich angetan haben
irgendwann in
ausreichendem Maße
verziehen worden ist.

Erinnerung lässt
etwas passieren
im schwappenden Zehren
gen Land.
Lichtsplitterne Wellen;
kein Durchdringen
von hier. Weiß-
glitzernde Spiegel, darin: eine
Vorahnung. Das Silberblatt
zerkrümelt, flackernder Beryll.
Möwen kreischen &
die Netzhaut
bricht Podargē
erwacht; Wellen
wanken sich
in Türme.
Stürme zerren
kakophon, die Harpyie.
Gelockter Engel! Hässlichkeit!
Unmöglichkeit der Frau!

Nein! Die Wuchten der Mutter, das väterne Spiel.
Meine Schultern sind stark. Wann endet eine
Jugend? Kraulend in das Meer hinaus, die Bojen.

Im Stich, sie lassen mich im Stich,
sie alle! Geborgenheit, meine
eigene Mutter, das Bedingungslose,
sind tot. Nie wieder Kind, nie
wieder.

Verschluckt an den Wellen, *Mama!* ein Wind;
die Füße sind kalt unter Wasser! Wo ist der
Boden? Noch immer nicht! Halt!

Der Moment, er ist vorbei. Feuer sinkt
am Horizont, setzt Minuten von hier
das Thrakische Meer in Brand.

Geheime Ströme zerren hinfort; die Bojen. Und gab es keinen Grund, dass die Milchzähne nicht hatten ausfallen wollen? So auf Bleiben bedacht, dass sie zur zweiten Zahnreihe abgedrängt worden waren? *Manchmal lösen sich Wurzeln nicht auf*, aber er hatte sie gezogen, mein gesamtes Wesen entblößt. Im Streichholzschachtel-Sarg brach die Zeit sie entzwei. Der Wind lässt nach; Da ist sie: Die Richtung der Wellen, Unendlichkeit. Existenz in zeitlicher Unterteilung als Jetzt und Jetzt und Jetzt, die Liebe der Mutter. In ihrer Handschrift mein Name in Großbuchstaben auf dem Etikett der Badehose und überall, damit mir etwas gehört auf dieser Welt. Ich drehe mich um und – sehe sie! Ein Gartenvogel, rot-strahlend Gefieder, zwitschert sie dort ihr einsames Lied.

Die Süße der Rückkehr;

Ein Glück, die Kinder,
die Frau. Will klein
werden mit ihr und
runzlig und sie
gelegentlich ärgern im
Glück;

Das Herz pocht; sie
werden gehen und
kommen, bis ich nicht
mehr bin;

und Alles fügt sich;

Ein Blütenmeer & dichte
Rillen im Glanz
der goldenen Blende;
Abendlicht. Körper
entsagen sich
Geschwindigkeit. Wie in
einstudierter Choreografie:

Die Wellen; als Mutter, Geduld, das
Gebären. Und doch: ein Kind in
den ewigen Wellen der Zeit. Glüh-
orange, einen letzten
Moment –

werfen sie sich
den Wellen entgegen.